



Allrömisches Blatt.

N^o. 46.

Samstag

den 15. November

1828.

Der Felsenkeller zu Oberpfreimd.

(Novelle von Joh. Gabr. Seidl.)

(Beschluß.)

5.

Was man sorgsam zu verbergen sucht, kommt gewöhnlich am schnellsten in den Mund des Volkes. So ging es auch mit Wöllers Unfälle. Das Morgenroth war kaum noch angebrochen, als das Zusammenströmen der Menge Theresen eher das Geschehene verkündigte, als Grunding und seine Freunde konnten. Sie war im Innersten erschüttert. Die Vermuthungen, die man über Theobald's verhängnißvolles Betreten bei diesem Unfälle hegte, ließen sie kälter, als Jedermann geglaubt hätte. Der Blick allein, mit dem sie Theobald's Namen wiederholte, als sie ihn von mancher Lippe scheu genannt hörte, reinigte ihn mehr von jedem Verdachte, als es alle Fürsprache hätte thun können. Sie erwartete ihr endliches Los, das nun so wunderbar auf der Spitze zu schweben schien, mit derselben Ergebenheit, mit welcher sie sich vom Anbeginn ihrer Liebe in alle Prüfungen gefügt hatte.

Sie wäre wohl lange noch ein Gegenstand der lästigsten Neugier gewesen, welcher sie selbst Theobald's Freunde, trotz aller Bemühungen, nicht entziehen konnten, wenn nicht das Neueste dem Neuen seine Wirkung benähme. Dieses Neueste, — das plötzlich den ganzen Auftritt der vorigen Nacht, so großes Aufsehen er verursacht, in dem kleinen Städtchen vergessen machte, — war die nicht so früh erwartete Ankunft des Herzoges.

Mit kleinem Gefolge, hieß es, wie aus den Worten gefallen, sei er auf dem Rathhaus angekommen,

und habe bereits durch kurze Zwischenreden bewiesen, daß ihm der Vorfall der vorigen Nacht, mindestens in seinen Keimen, zu Ohren gekommen sei. Grunding eilte, auf diese Nachricht, mit seinen Freunden sogleich auf das Rathhaus, nachdem er das arme Reschen in der Obhuth gutmüthiger Hausleute zurückgelassen. — „Vielleicht hat der Fremde, der mich gestern Nachts allein abhielt, dem bösen Dheime das Bad zu segnen, sein Versprechen gehalten,“ — bemerkte Grunding. „Ich hatte gleich beim ersten Anblicke Vertrauen zu ihm gefaßt, wiewohl er so seltsam und vornehm da saß, als ob er unter uns nicht ganz zu Hause wäre. — Gott, wie glücklich wär' ich, wenn ich etwas für meinen Theobald und sein unglückliches Mädchen thun könnte! Mein schönstes Bild gab' ich darum; ja selbst das Bild am Hochaltare, dessen Kranz mich in die seltsamen Schicksale dieses Liebespaars so eng verflochten hat!“

Der Herzog saß wirklich schon im Rathsaale von Oberpfreimd, und brachte nunmehr die Geschichte der vergangenen Nacht ernstlich zur Sprache, deren traurigen Schluß er erst aus des Bürgermeisters Mund erfuhr. Er fragte, ob man Niemanden aufgegriffen, der Näheres um Wöllers Tod wüßte. Der Bürgermeister ließ den Küster vorführen, der schon seit der frühesten Dämmerung wartete, um, was er von der Sache wußte, mitzutheilen.

„Schon seit geraumer Zeit,“ begann der graue Wächter des Kirchhofes, „bemerkt' ich fast allnächtlich eine weibliche Gestalt, die zu dem nämlichen Grab hinkniete, es mit Blumen schmückte, inbrünstig betete, und es dann, erbaut und gestärkt, wie es schien, verließ. Ich legte der Armen nichts in den Weg.

Laß' ihr, dachte ich, ihren Trost; sie stört dich in deinem teifen Schlafe nicht; wird ja wohl die unten in ihrem festen auch nicht stören, und also ließ ich das Kirchhofgitter, wie vorher unwillkürlich, nun fast aus Vorsatz, offen. Gestern, tief am Abende schon, sah ich einen Mann um die Kirchhofmauer schleichen. Seinem ängstlichen Umherblicken, seinem schlotternden Gang, seinem geheim thuernden Wesen, das vor jedem Lüftchen zusammen zu schauern schien, merkt' ich es ab, daß er eben nicht, um zu beten, gekommen sei. Mich verdroß das Ding, und schon wollte ich das Gitter schließen; — aber wart', dachte ich, das Mädchen kommt gewiß heute wieder, und wie schwer würd' es ihr fallen, wenn sie die Pforte zu ihrem Troste versperrt fände. Stören sollte es mir übrigens der unheimliche Gast nicht; das hatte ich gleich weg. Er kam, er sah es, geberdete sich seltsam und veranlaßte mich beinahe, aus meinem unbemerkten Versteck hinter dem Fensterlein meiner finstern Stube hinauszurufen, doch eh' ich mich noch entschlossen, war er fort; das Mädchen that, wie immer, und ging dann auch. Eben wollte ich zur Ruhe, und warf noch einen Blick in die Nacht hinaus, die stürmisch zu werden begann, und jetzt eben mit dem letzten Mondstrahle die Gegend beleuchtete, als ich von Weiten eine männliche Gestalt erblickte, die ebenfalls gegen den Kirchhof ihre Richtung nahm. — Hollah! denk' ich mir, jetzt habe ich's mit den nächtlichen Besuchen aber auch satt; geh' hinaus, werfe das Kirchhofgitter zu, und ziehe mich wieder hinter mein Fensterlein zurück, um abzuwarten, was da komme, der Mann, — jung und rüstig, so verrieth die Gestalt, — geht auf das Gitter zu, rüttelt, und schreit, da er es versperrt findet, auf mein Fenster zu, unter dem er sich auf den alten Grabstein, der dort querüber liegt, sinnend niederließ, und in Nachdenken oder Schummer versiel. Nicht genug! In der Ferne regt sich's wieder, und leucht so wankend und hastig heran, daß beinahe meiner abgeschliffnen Rüstler-Natur ein Schauer ankam. Die Kleider offen, mit denen der erwachte Sturm sein Spiel trieb; die Haare, wie ein Büschel Moos aufgestäubt; die Hände krampfhaft herabgezogen, das Haupt vorgeneigt; — kannte der tolle Gast, indem ich den Späher von vorhin erkannte, auf's Gitter zu! Hollah, denk' ich, du rennst dir den Hirnkasten ein, Narr, — wenn du nicht anhältst! Kaum gedacht, — so prallt er auch wirklich an, taumelt zurück und stürzt mit dem Kopf feiwärts an den Schwellstein, an dem sein Blut noch kleben muß. Ein Schrei — ein Röcheln — der junge Mann unter meinem Fenster springt aus seiner Versunkenheit auf; ich komme von innen, und finde den Jüngling, bemüht dem Sterbenden Hilfe zu leisten, aber selbst so bestürzt, daß ich seine Zäh-

ne zusammenschlagen hörte und kein Wort von ihm herausbringen konnte. Mit der Bitte, er möchte sein Möglichstes thun, bis ich den Hügel hinab in's Städtchen geeilt, und mit einigen Leuten zurückgekommen wäre, lief ich, so gut es mir meine Beine gestatteten, fort, fand aber, als ich zurückkam, Niemanden, als ein Paar Neugierige, die sich von der Unglücksstelle nicht trennen, und mir sagten, man habe den erschlagenen Meister Böttcher schon weggebracht, und den Thäter auch zugleich eingezogen. Ja — erschlagen ist er, Herr Herzog, — aber wenn ihn einer erschlagen hat, — so ist's der da droben selbst!

„Also wirklich nicht mein Freund Theobald,“ rief Grunding, der indessen eingetreten war, und nichts gesehen und gehört hatte, als des Rüstlers ehrliche Miene und seiner Rede Schluß!

„So wahr ein Gott lebt,“ betheuerte dieser, „wenn der junge Mann Theobald heißt, Meister Grunding, — der ist rein und unschuldig!“

„Nun Gott sei Dank,“ schrie Grunding mit hervorstürzenden Thränen.

„Sachte! Sachte!“ Fiel der Bürgermeister ein, „blickt doch auf, vor wem Ihr steht, und ob Ihr hier ein Recht habt, Euch so lautmäulig zu freuen!“

„Warum nicht,“ rief Grunding, sein Auge frei um sich werfend, und in dem Herzoge den fremden Gast im Felsenkeller, aber noch nicht den Herzog erkennend, — „der edle Herr wird mir's nicht übel nehmen, daß ich wegen des Glücks zweier Menschen jauchze; denn das sind Theobald und Therese, wenn er sich anders, wie er's uns gestern versprach, beim Herzoge in's Mittel legt. Und jetzt könnt Ihr's mit vollem Recht, edler Herr!“

„Und werd' es auch,“ begann der Herzog, dessen herablassendes Betragen Alles bezauberte, „werd' es, wenn du anders, Meister Grunding, mit meiner alleinigen Protection zufrieden bist; denn ein Anderer, darauf hast du mein Wort, und sei's der Herzog, braucht nichts mehr davon zu hören!“

„Hoch lebe der Herzog!“ brach die Begeisterung aller Anwesenden laut aus, und jubelte es dem betroffenen Meister Grunding in die Ohren, daß er sich wahrlich an den rechten Mann gewendet hatte.

„Und nun bring' mir deinen Theobald,“ fuhr der Herzog fort, — „er ist, wie ich hör', ein tüchtiger Meistersänger; ich will ihm eine Aufgabe zu einem Hochzeitsgedichte geben, und der Gegenstand seines Epithalams soll er selbst mit seiner Therese seyn. Vielleicht will er auch in meinen Diensten stehen; ich liebe die Sänger; sie haben bei mir einen Stein im Brete voraus!“

Wer kann den Jubel beschreiben, der ganz Oberpfreimd erfüllte, als der Herzog an seiner eigenen Tafel das Brautpaar und die Freunde desselben bewirthete. Wie unsäglich leuchtete aber erst die Lust aus den Augen der Brautleute selbst, die sich so plötzlich aus den Tiefen der Leiden auf die freundlichsten Höhen der Lebensfreude versetzt sahen. Ein in Thränen entschimmendes „Lebehoch!“ war der ohnmächtige Dank in den sie gegen den liebevollen Fürsten ausbrachen.

„Nicht mir,“ begann aber dieser, „verdankt ihr euer ganzes Glück, sondern euerem festen Gottesvertrauen. Ja, ich kenne eure Geschichte genau; euer Freund Grunding ist euer Verräther geworden. Er hat dich, Bräulichchen belauscht, als es vor seinem Bild im Kirchlein so herzlich mit Gott sprach, und für das nächste Andachtbuch, das in meinen Landen an's Licht tritt, muß sie mir das herzliche Gebet aufsetzen, indem sie zum Vater Aller flehte, damit recht viele deutsche Frauen und Jungfrauen dadurch erbaut werden, und einsehen mögen, daß dem Menschen hiernieden kein Ungeßüm frommt, sondern nur der fromme Kindesinn und der unerschütterliche Glaube!“

L i t t e r a t u r .

AMOR CAPNOPHILUS. Carmen nuper repertum nunc Commentario philologico, aesthetico, ethico illustratum, editit PALLADIUS PHILOCHARIS. Vindobonae MDCCCXXIX.

Das Tabakrauchen hat leider in Deutschland so überhand genommen, daß es Anstand und Sitte bedroht, und den Horizont der heitern Geselligkeit mit seinen düstern Wolken bedeckt. Schon sind wir dahin gelangt, daß die Geschlechter sich deshalb trennen, und die Unterhaltungen Zersplitterungen erfahren, von denen man vor der Allgemeinwerdung des Rauchtacks keine Ahnung hatte. Die Frauen meiden die Kreise, in denen die Pfeifen wie Meiler dampfen. Die Decenz läßt sich nicht wie eine pommerische Gans behandeln, die der Rauch der Esse zum Leckerbissen macht. Die junge rauchluftige Welt meidet den Zirkel der Frauen, in dem sie sich der Pfeife entäußern müßte, und entbehrt so einer Schule, in der man ohne Compendium das Decorum studieren kann. „Die Attribute der Weisheitsgöttinn,“ sagt ein deutscher Schriftsteller, „passen noch immer mehr oder weniger auf das Weib, das den goldenen Helm führt, mit dem der griechische Mythus das Haupt der Minerva zierte!“ Der Knabe glaubt sich emancipirt, wenn er den Tackkrauch auf der Straße und auf Promenaden vor sich herblasen oder in den sogenannten Rauchzimmern seinen Platz einnehmen kann.

Willkommen war uns daher das oben angezeigte Buch, das von einem Manne herrührt, der mit einer wahrhaft classischen Bildung die univervellsten Kenntnisse, den feinsten Lebensstact verbindet. Als Herausgeber des Amor Capnophilus erzählt er uns, daß er bei der Wegräumung nutzloser Papiere auf das obenbenannte Gedicht gestossen, das seine Aufmerksamkeit erregte, und daß er der Bekanntmachung werth gehalten. Den Namen des Dichters kann der Herausgeber nicht angeben, indessen glaubt er sich aus diplomatischen Gründen zu dem Schlusse berechtigt, daß Amor Rauchfreund nicht vor mehr als etwa fünfzig Jahren verfaßt sei. Der Inhalt dieses in acht lateinischen Distichen geschriebenen Gedichtes, ist kürzlich folgender: Amor, der sich längere Zeit auf der Erde herumtrieb, hat sich dem Taback ergeben. Er raucht und schnupft, und kehrt zum Olymp zurück, um den Grazien, den Schutzgöttinnen des Anstandes und der Anmuth, einen Besuch zu machen. Statt der Fackel, des Köchers und der Pfeife, diesen sonst an ihm gewohnten Waffen, führt er eine Schnupftabackdose und eine Tabackspfeife. Er stellt sich den Schutzgöttinnen vor, und erwartet, daß sie die Erweiterung seines Wissens und den darauf verwandten Fleiß loben und ihm ihre Bewunderung zollen. Er erfährt das Gegentheil. Der Anblick des mitgebrachten Kunstgeräthes eckelt die Grazien an, sie kehren dem leichtfertigen Götterknaben den Rücken und nehmen die Flucht. Amor, der sich von den Patroninnen der heiligen Zucht verlassen sieht, wird seine Thorheit inne, und wirft, erbittert über sich selbst, Tabackdose und Tabackspfeife von sich. Der Moment der Flucht der Grazien ist als Titelvignette dem Buche beigegeben, das sich in Noten und Excursen über die Schädlichkeit des Tabacks verbreitet und die univervellste Gelehrsamkeit und tiefste Forschung auf dem Felde des Wissens und in dem Bereiche des Lebens bekundet.

Die deutsche Vorrede beweist namentlich, daß Palladius, wie sich der Herausgeber nennt, die Gebrechen seiner Zeit begriffen, daß er über die Bildung der Jugend, und insbesondere über das norddeutsche Studentenwesen nachgedacht habe. Sehr wahr ist das, was er über die Nachteile der hochgepriesenen Studentenfreiheit sagt, die selbst der geistvolle Kanzler Niemeyer in Schutz nehmen konnte. Ein Beweis, daß verjährte Vorurtheile auch in den Köpfen der gelehrtesten und edelsten Männer ihren Platz behaupten. Der Herausgeber, der sich durch die Bekanntmachung des Amor Rauchfreundes den Dank Aller, denen es um Schicklichkeit und höhere Geselligkeit, um Gesundheit und Anmuth zu thun ist, vollständig verdient gemacht, der die Lächerlichkeit der Kap-

no manie gezeigt, und durch diese seine ernstheiteren Mystification einen preiswürdigen Beitrag zur allgemeinen Anstandslehre geliefert hat, wofür ihm besonders die Frauen vorpflichtet bleiben werden, konnte sich mit Fug und Recht Palladius Philocharis nennen, denn Minerva, auch Kallomeneis geheissen, wachte bei den Griechen mit unerbittlichem Ernste über die Gesetze der heiligen Zucht. Wehe dem, der diesen Gesetzen abhold wurde! Mit Blindheit war der Frevler gestraft, gleich dem Tiresias, dessen Auge sich an die entkleidete Weisheitsgöttinn wagte.

Das heißt ein Mal schmausen!

In Calcutta gibt es außerordentlich reiche Hin- duskaufleute, und diese richten von Zeit zu Zeit Gastmahlte aus, wovon auch der größte Verschwender unter uns keinen Begriff hat. Bisweilen kostet so ein Schmaus 100,000 Thaler. Wie ist dieß möglich? So ein Ge- lage dauert drei Nächte hindurch. Der Wein fließt in Strömen. Man trinkt aber vom theuern Champagner nur ein Glas und wirft dann die Bouteille sogleich durch's krystallene Fenster auf die Straße hinaus. Zugleich stehen tausende von Armen unten in Reihe und Glied und bekommen Almosen, zum mindesten 12 Gr., häufig aber 15 bis 20 Thaler, so daß auf solche Art allein vielleicht 50,000 Thaler vertheilt werden.

Ägyptische Manuscripte.

Ehe sich Herr Champollion zu Marseille nach Ägypten einschiffte, hatte er eine kostbare, dem Herrn Sallier zu Aix gehörige Sammlung von Manuscripten besichtigt, und darin zwei, die Geschichte der Regierung des Königs Sesostris des Großen, enthaltende Papyrus-Rollen entdeckt. Sie tragen das Datum des neunten Jahres der Regierung dieses Monarchen, welcher nach Angabe der Chronologen zu Zeiten des Moses lebte, und ein Sohn jenes Pharaos gewesen seyn soll, der bei Verfolgung der Israeliten im rothen Meere ertrank. Diese sehr merkwürdigen Documente, so nach drei Tausend Jahren auf eine unerwartete Art aufgefunden worden sind, dürften wegen der Beziehung auf mehrere Hauptbegebenheiten der heiligen Schrift von höchster Wichtigkeit seyn. Eine dritte ebenfalls neu entdeckte Rolle enthält eine Abhandlung über die Astronomie und Astrologie, sie ist noch nicht entrollt worden, und wird neues Licht über die Kenntnisse, welche die Ägyptier in diesen Wissenschaften hatten, verbreiten.

Ueber die musikalischen Leistungen des Hrn. Benesch.

Dem Verdienste seine Kronen.

Mit Bedauern erwähnen wir, daß Hr. B., gewesener Professor der Violine an der hiesigen Musikschule der philharmonischen Gesellschaft, in Kuzgem Laibach verbannt, und die Residenz zu seinem Aufenthalte wählen wird.

Durch eine Reihe von Jahren in seiner Nähe lebend, und in die geheimsten Nuancen seines musikalischen Wirkens eingeweiht, befinden wir uns in der Lage, ein treues Bild von der Gediegenheit des Hrn. B. als Künstler und Mensch zu liefern, und bereiten uns, als Ausdruck des innigsten Dankes für die vielen, schönen, durch ihn uns zu Theil gewordenen Kunstgenüsse den hohen Werth dieses Künstlers für jene, denen seine Vorzüge noch unbekannt sind, ans Licht zu fördern.

Herr B. wird auf dem musikalischen Horizonte Laibach's stets als ein Stern erster Größe glänzen. Er war uns ein würdiges Vorbild der Kunst, Lehrer und Freund. Er wird seinen Verehrern unvergesslich bleiben, und in den Jahrbüchern unserer über ein Jahrhundert bestehenden philharmonischen Gesellschaft — wo sein Wirken in der dreifachen Beziehung als Professor der Violine, als Orchester-Director und als Concert-Spieler mit dem schönsten Erfolge hervortrat — einen ruhmvollen Platz einnehmen.

Würdig steht er da, ein Heros seines Instrumentes. Sein brillanter Ton auf der Violine, der geschmackvolle Vortrag, insbesondere aber seine seltene Kunstfertigkeit und die glückliche Überwindung der schwierigsten Passagen reihen ihn den großen Künstlern unseres Zeitalters an.

Nicht minder ehrenvoll stand er dem Vosten als Orchester-Director bei der philh. Gesellschaft vor. Unter seiner Leitung kamen die großen Symphonien des unsterblichen Beethoven (bekanntlich eine schwere Aufgabe für ein Orchester) mit dem erwünschten Erfolge zur Ausführung. Seine Direction bekrundet Energie und Umsicht.

Endlich hat Herr B. auch im Fache der Composition — wie viele seiner Werke darthun — Bedeutendes geleistet. Seine letzten Arbeiten (ein Concert für die Violine in E-dur und ein Rondau brillante in E-moll) welche beide Stücke er in seinem Abschieds-Concerte mit der bekannten Virtuosität vortrug, gaben uns Gelegenheit, seine Fortschritte in der Sphäre der Sphäre der Sphäre zu bewundern.

Die schönen, frappanten und doch regelrechten Ausweichungen in die entferntesten Tonarten, die kluge und zweckmäßige, den Ausdruck der Hauptstimme nicht föhrende Benützung der Harmonie bei Solostücken, die neuerfundnen melodiosen Weisen, und im Gegensatz die kraftvollen, kühnen und glänzenden Passagen zeugen von seiner tiefen Kenntniß des Tonsazes und der richtigen Berechnung des Effectes. Nur wäre bei diesen beiden ausgezeichneten Compositionen zu wünschen, daß dem Concert-Spieler (denn nicht jeder besitzt dieselbe physische Kraft und Ausdauer, wie Herr B.) durch mehrere Intermezzo's für das Orchester, Gelegenheit zum Ausruhen dargeboten würde.

Und so glauben wir uns einer süßen, heiligen Pflicht entledigt zu haben, indem wir die vielseitigen Verdienste des Hrn. B., dessen ruhiger, freundlicher und würdevoller Character auch in seinen übrigen Lebensverhältnissen ihm alle Herzen öffnete, hiermit zur öffentlichen Kenntniß bringen.

Möge ihm auf seiner neuen Bahn, des Glükkes Palme werden und er auch in der Ferne seiner, zurückgeliebenen treuen Bräutigam zuweilen eine Minute der Erinnerung widmen.

Laibach am 13. November 1828.

L.